

# Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepalte Poststelle oder deren Raum 35 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pfg., auswärtsige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 37.

Mittwoch, den 13. Februar 1918.

25. Jahrg.

## Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.

Von A. Grigorianz.

Die Situation, vor welche sich die russischen Friedensunterhändler gestellt haben, war die:

Die durch den revolutionären Aufstand der russischen Arbeiterschaft und des russischen Volkes von den Fesseln des Zarismus befreite Ukraine benutzte den Augenblick der größten Verlegenheit, um sich von dem Gesamtstaate loszureißen und um auf dem Wege internationaler Abmachungen ihre Selbständigkeit zu behaupten. Zu gleicher Zeit befindet sich das Rußland der Bolschewiki mit den Ukrainern im Kriegszustande. Auf Seiten der Ukrainer befindet sich eine Reihe schwer wertzuschätzender Vorteile, so z. B. bessere Lebensmittelversorgung, Kohlenreichtum usw. Durch den Friedenszustand mit den Mittelmächten würden dann, da der Friede zwischen den Mittelmächten und Rußland noch nicht zustande gekommen war, die Grundsätze der Einheitsfront zur Anwendung kommen. Die bolschewistischen Streitkräfte würden auf die technisch ungleich vollkommeneren Organisation und Hilfsmittel ihres ukrainischen Gegners stoßen.

Die Zerrüttung im Lande hat den Höchstpunkt erreicht. Es ist einfach unmöglich, sich vorzustellen, wie das ganze Leben in Rußland aus allen Angeln gehoben worden ist. Hunger und Kälte, fast kein Eisenbahn- und Postverkehr, durchgängige Willkür, Drangsalierungen und Beunruhigungen, das Aufhören jedes organisatorischen Elements im wirtschaftlichen und öffentlichen Kreislauf, — diese unvorstellbare Anarchie, die die engstirnigen Phantasien des verbotenen Bolschewismus die Verwirklichung des Sozialismus nennen, macht die Kriegführung zur Unmöglichkeit. Dazu noch der Zustand der Armee, der für niemanden ein Geheimnis mehr bildet. Bezahlte Agenten, die böswilligsten Landesverräter könnten wüstere Zustände, könnten keine größere Desorganisation des ganzen Staates verursachen, als diese Ideologen und Propheten des Bürgerkrieges.

Andererseits war es aller Welt bekannt, daß auf deutscher Seite die Absicht bestand, die Brest-Litowsker Verhandlungen abzubrechen. Die öffentliche Meinung, gespeist durch die Presse, war der Ansicht, daß die russischen Friedensunterhändler die Verhandlungen verschleppen. Trocki hat in einer der letzten Sitzungen in Brest-Litowsk dagegen mit dem Hinweis protestiert, daß nichts eindeutiger und gradliniger sein könne als die russischen Forderungen. Die Diskussionen über verschiedene Definitionen und die Hervorhebung von Streitpunkten seien nicht von den Russen veranlaßt. Die Tatsache bleibt aber bestehen, daß die deutsche Öffentlichkeit die Auflöslichkeit der weiteren Verhandlungen anerkennt. Die Presse verlangte, daß der — wie der geläufige Ausdruck lautet — Verschleppungsstakt ein Ende bereitet werde. Der Abbruch der Friedensverhandlungen mußte unmittelbar die Erneuerung des Kriegszustandes mit den Mittelmächten nach sich ziehen. Krieg im Innern, Krieg an den Grenzen, völlige Unterbrechung der Lebensmittelausfuhr, eine aufgelöste Armee, unendlicher Jammer allenthalben — alles trostlos ohne jeglichen Ausweg. An eine weitere Kriegführung konnte nicht gedacht werden.

In dieser Situation entschloß sich Trocki zu einem Schachzug, der für alle Welt die größte Überraschung brachte. Da er keinen Ausweg sah und ein weiters Hinziehen der Verhandlungen die Folge haben konnte, daß die Öffentlichkeit ihm die Schuld an ihrem Scheitern zuschieben würde, so mußte er nichts anderes zu tun, als die Waffen zu strecken. Er handelt hierbei getreu seinem Lieblingsausdruck, dem Lassalleschen „Ausprechen, was ist.“ Er erklärt der Gegenpartei: Rußland ist machtlos und außerstande, die Prinzipien unserer Revolution mit den Waffen in der Hand durchzusetzen. Ihr habt wiederholt, zuletzt durch den Mund des österreichisch-ungarischen Ministers des Aeußern feierlich erklärt, daß Ihr einem Frieden huldigt, der auf den Prinzipien der Annexions- und Kontributionslosigkeit sowie des Selbstbestimmungsrechts der Völker aufgebaut sein soll. Nun, wohlan. Wir überlassen es Euch, die Welt nach diesen Prinzipien zu ordnen, zeigt, wie Ihr sie zu verwirklichen trachtet!

Ein Blick in die Abendzeitungen bestätigt, daß das Manöver zunächst seinen Zweck zu erreichen scheint. Der Schachzug Trockis geht offenbar dahin, die Gegenpartei zu einer klaren Stellungnahme zu zwingen. Diese Klarheit ist indessen in den Äußerungen der Presse nicht zu finden. Dagegen finden sich Andeutungen dahin, daß die Lage in den baltischen Provinzen hinter der russischen Front durch Bewüstungen der abziehenden Soldaten trostlos werden dürfte, so daß die Notwendigkeit, für Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der Ruhe dort zu sorgen, nicht aus der Welt geschafft wird.

In der Tat, durch die Demobilisierung entstehen für Rußland erst recht Schwierigkeiten, die ungeheure Leiden für alle Beteiligten im Gefolge haben werden. Wie dies alles überwunden werden wird, ist nicht auszusagen. Dazu kommt die unsagbare Erbitterung aller bürgerlichen und auch weiter nicht bürgerlichen Kreise gegen die Bolschewiki und ihre Politik, das niederdrückende Gefühl der völligen

Niederlage. Der Kredit der Revolution ist in den Volksmassen schwer erschüttert.

Währenddessen steht auf dem Spiele, von innen und von außen bedroht, was so herrlich aufging und was wirklich Glück und Sonne der Arbeiterklasse und der Menschheit hätte bringen können.

### Wilson's „Prinzipien“.

Der kriegertische Friedenspräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat eine neue Botschaft an den Kongreß gerichtet, die eine Rückantwort auf die Reden Hertlings und Czernins vom 24. Januar darstellt und in folgenden Sätzen gipfelt:

Graf Hertling wünscht die Grundlage des Industrie- und Handelslebens durch ein Abkommen und durch Garantien gesichert zu sehen, aber er kann nicht erwarten, daß ihm das zugebilligt wird, während die anderen Punkte, die durch den Friedensvertrag bestimmt werden, nicht in gleicher Weise wie die anderen Rechte behandelt werden. Er kann den Vorteil eines gemeinsamen Uebereinkommens auf dem einen Gebiete nicht fordern, ohne es auf dem anderen zuzubilligen. Ich nehme an, daß er wohl einseht, daß besondere und egoistische Verträge bezüglich des Handels in den wichtigsten Rohmaterialien keine Grundlage für den Frieden bilden, und ebensowenig würde dies der Fall sein — dessen bin ich sicher — durch besondere egoistische Verträge, die sich auf Provinzen und Völker beziehen.

Graf Czernin scheint einen klaren Blick für die fundamentalen Elemente des Friedens zu haben, doch scheint er sie verunkeln zu wollen. Er sieht ein, daß ein unabhängiges Polen, zusammengefaßt aus allen Ländern, die zweifellos der polnischen Rasse angehören und aneinander grenzende Länder bewohnen, gebildet werden muß und von europäischem Interesse ist. Er sieht ferner ein, daß Belgien wiederhergestellt werden muß, gleichgültig, welche Opfer wir gebracht haben und welche Konzessionen gemacht werden müssen. Wenn er stillschweigend über die Frage hinweggeht, die die Interessen und die Ziele seiner Bundesgenossen heller beleuchtet als die Ziele von Oesterreich allein, macht er dies natürlich aus Rücksichtnahme auf seinen Bundesgenossen. Er fühlt natürlich, daß Oesterreich mit weniger Schwierigkeiten als Deutschland dem Frieden entgegenkommen kann, so wie es die Vereinigten Staaten angeben haben. Er würde wahrscheinlich viel weiter gegangen sein, wenn er nicht in Verlegenheit gebracht worden wäre durch Oesterreichs Bundesgenossen und Oesterreichs Abhängigkeit von Deutschland.

Die Prinzipien, die beim Friedensschluß angewendet werden müssen, sind:

1. Daß jeder Teil der definitiven Lösung basiert sein muß auf Gerechtigkeit jedes Einzelfalles und einer derartigen Regelung, die die meisten Chancen für einen dauerhaften Frieden bietet.
2. Daß die Völker und Provinzen nicht von einem Fürsten an einen anderen Fürsten übergeben werden, als ob sie nichts anderes wären als Bauern in einem Schachspiel.
3. Jede territoriale Regelung, die in Betracht kommt, muß getroffen werden im Interesse und Vorteil des betreffenden Volkes und im Interesse der Regelung und des Vergleichs der einander bekämpfenden Staaten.
4. Alle natürlichen Aspirationen werden, soweit es geht, befriedigt und bestehende, soweit dies ohne allzu große Schwierigkeiten möglich ist, beibehalten.

Ein allgemeiner Friede auf derartigen Basis kann sofort besprochen werden, aber bis dahin können wir nichts anderes tun, als weiterkämpfen. So wie wir die Situation beurteilen können, werden diese Prinzipien als fundamentale Grundlage überall angenommen mit Ausnahme von den Vorkämpfern der militärischen und der annexionspolitischen Partei in Deutschland. Wenn sie irgendwas anders abgelehnt worden wären, dann wären diejenigen, die sie ablehnten, offenbar nicht einflußreich genug, um ihre Stimmen hören zu lassen. Der tragische Umstand ist, daß diese Partei in Deutschland öffentlich bereit und imstande ist, Millionen Männer in den Krieg zu ziehen und das zu verhindern, was die gesamte Welt jetzt als wesentlich anerkennt. Ich dürfte die Gefühle des Volkes der Vereinigten Staaten nicht richtig wiedergeben, wenn ich nicht wiederholte, daß wir nicht um einer Kleinigkeit willen in den Krieg gezogen sind und daß wir von dem eingeklagten Kurs nicht mehr zurückzukehren wollen. Unsere Hilfsquellen sind teilweise mobilisiert und wir werden nicht ruhen, bevor sie nicht ganz mobilisiert sind. Unsere Armee geht schnell an die Front und wir werden dafür Sorge tragen, daß sie noch schneller dahin transportiert werde.

Unsere ganze Kraft und unser ganzes Wollen müssen in diesem Befreiungskrieg angepannt werden. Müssen wir Bedrohung und von Versuchen eigenmächtiger Gruppen autoritärer Monarchen, sich die Oberherrschafft der Welt anzueignen. Wie groß auch die Schwierigkeiten sind, und wenn auch vorübergehende Verzögerungen eintreten können, wir sind unabsehbar in unserer Macht und wir können uns unter keinen Umständen damit zufrieden geben, in einer Welt zu leben, die von der Gewalt beherrscht wird. Wir glauben, daß unser einziger Wunsch, nämlich

eine internationale Ordnung, die von Redlichkeit, Recht und dem gemeinsamen Interessen der Menschheit regiert werden soll, schließlich erreicht werden wird und daß dies der Wunsch aller weitschauenden Menschen auf der Welt ist. Diese Neuordnung bleibt die Welt ohne Frieden, weil das menschliche Geschlecht die notwendigen Bedingungen für seine Entzweiung und Erstizung entbehren muß. Nachdem wir uns zur Erledigung dieser Aufgaben zusammengerufen haben, können wir nicht zurückgehen. Ich hoffe, daß es unnötig für mich sein wird, zu sagen, daß ich in Wort das ich gesprochen habe, als Drohung gedeutet werden soll. Das wäre mit unserem Volksgeiste unvereinbar. Ich habe nur deshalb so gesprochen, damit die ganze Welt den Geist Amerikas kennen lernt, daß die Leute wissen, daß unsere Begeisterung und Selbstregierung kein leerer Schall ist, sondern eine Begeisterung, die, nachdem sie einmal gewendet ist, befriedigt werden muß. Die Macht der Vereinigten Staaten bedroht kein Volk und keinen Staat und wird niemals zu aggressiven Zwecken, Gebietsausdehnungen oder zu eigenen, egoistischen Interessen verwendet werden, denn sie entstand durch Freiheit und steht im Dienste der Freiheit.

Es ist einleuchtend, daß diese Rede sehr viele Sätze enthält, die unsere volle Billigung finden können. Er spricht im Grunde nicht anders als Hertling, höchstens mit etwas mehr Salbung im Tone, was aber kein Zeichen von größerer Aufrichtigkeit zu sein braucht. Vor allem hört man aus den Reden der beiden Staatsmänner nur das hartnäckige: *Welterkampfen!* Darin sind sich Hertling und Wilson so ähnlich, als ob kein Weltmeer zwischen ihnen läge. Daß Czernins Rede nur deshalb auf einen anderen Ton gestimmt sein konnte, weil sie lediglich ein Seitenstück, eine Ergänzung zu Hertlings Rede war, wird der Yankee-Regent natürlich auch schon bemerkt haben. Aber er benutzt den Umstand, um allerlei den Amerikanern angenehme klingende Bosheiten gegen die deutsche Regierung einzuliefern, was ein harmloses Vergnügen genannt werden könnte, wenn es nicht zur Aufspießung der Kriesscheitenshaften gegen das deutsche Volk diene. Denn was Wilson als tragisches Schicksal der Völker bezeichnet: das Hineinziehen von Millionen Männern in den mörderischen Krieg — das ist erst durch seine Einmischung in den europäischen Mächtestreit zu einer so genauwollenen Tragödie geworden, daß es überhaupt keine Grenzen für den Wahnsinn des Menschenmordens mehr gibt.

Wenn Wilson meint, daß über den allgemeinen Frieden schon verhandelt werden könnte, warum ladet er dann nicht zur Friedenskonferenz ein? Warum läßt er es nicht auf den Versuch ankommen, daß allein die „militärischen Herren Deutschlands“ sich von einer solchen Konferenz ausschließen? Vor dieser einfachen Frage löst sich die Wolke seiner schönen Rede in eitel Dunst auf, und es bleibt nichts übrig, als die knochenbürre Formel des Geschäftsführers der amerikanischen Kriegsgewinnler: wir müssen den Krieg fortsetzen, um für die vereinigte Firma Großbritannien-Dollaria zu retten, was zu retten ist.

Im übrigen ist der zähe Kriegswille der amerikanischen Finanzwelt eben wegen dieser geschäftlichen Interessen durchaus nicht nur als Stoff aufzufassen. Und weil in der Tat Deutschland seine Eroberungen auf den europäischen Kriegsschauplätzen nicht in Annexionen umwandeln kann und darf, sondern sie gegen seinen Anteil an den überreichen Rohstoffgebieten eintauschen muß, hat es keinen Zweck mehr, mit unseren Kriegsziele so glücklich hinter dem Berge zu halten, wie es die Reichstanzler von Bethmann bis Hertling immer getan haben. Einmal muß den Alldeutschen doch die Illusion, daß ihre Pläne in Erfüllung gehen könnten, genommen werden. Je früher das geschieht, desto besser für das deutsche Volk, dem dann nicht mehr nachgesagt werden kann, daß es seine Männer millionenweise für Weltbeherrschungspläne in den Tod schickt. Es zeigt doch jede Rede der feindseligen Staatsoberhäupter wieder, daß sie nicht mit dem wirklichen Kriegsziel des deutschen Volkes, sondern nur mit den Phantastereien der Alldeutschen den Völkern gegenüber zu schüren. Das mindeste, was von der politischen Zeitung Deutschlands verlangt werden kann und verlangt werden muß, ist, daß sie den Gegnern diese Waage aus der Hand schlägt.

### Der Frieden Trockis.

Ueber die Schritte, die der bekannten Friedensklärung Trockis vorangegangen sind, verlautet, unsere Delegation habe in Brest-Litowsk die Erklärung Trockis wohl zur Kenntnis genommen, habe sie jedoch nicht akzeptiert. Ueber die durch Trockis Erklärung geschaffene Lage werden nun zwischen der Regierung und der Obersten Exekution Verhandlungen gepflogen. Hertling und Kühlmann haben sich ins Große Hauptquartier zum Vortrag beim Kaiser begeben. Bei dieser Gelegenheit sei nochmals darauf hingewiesen, daß noch immer kein offizieller Bericht über die letzten Verhandlungen in Brest-Litowsk vorliegt. Warum tut sich das deutsche Volk vor?



Im Jahre 1912 wurden im Kreise 92 559 Stimmen für den Sozialdemokraten abgegeben, für einen Reichsparteiler 20 078, für einen Fortschrittler 13 501, schließlich für einen Zentrumsmann 2394. Die nationalliberale Kandidatur dürfte als bürgerliche Sammelkandidatur gedacht sein.

### Und willst du nicht mein Bruder sein . . .

Im Anzeigenteil des Waldshuter „Altboten“ finden wir folgenden Stoßhafter eines von der Vaterlandspartei „unworbener“ Waldshuter Bürgers:

#### Erläuterung.

Auf die wiederholt an mich gerichtete Frage, warum ich der Deutschen Vaterlandspartei nicht beitrete, erwidere ich: Schon im Oktober v. J. habe ich mich bei der Parteileitung in Freiburg — weil hier noch keine Bezirksgruppe bestand — angemeldet und, weil keine Antwort erhalten, Anfangs Januar d. J. erinnert.

Wie muß dem Manne mitgespielt worden sein, daß er nur durch eine Flucht in die Dessenlichkeit Ruhe vor seinen Fragegeistern zu finden hofft! Und das enttäuscht sich über den Terrorismus der Sozialdemokratie!

### Albdeutsche Fernwirkung.

Der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Neumann-Sujer berichtet in seiner „Wuppischen Landeszeitung“ folgende interessante Erfahrung aus Riga: „Dort erzählte mir ein eifriger Deutscher, der sich mit leider nicht sehr großem Erfolge bemühte, die dortigen Letten für den deutschen Gedanken zu gewinnen, dem Sinne nach folgendes: „Ich bin bisher Albdeutscher gewesen, aber jetzt habe ich zu meinem bitteren Leidwesen erfahren müssen, wie ungeheuer die Albdeutschen dem Deutschtum und seiner Weltgeltung geschadet haben. Noch fast jedesmal, wenn ich mit einem lettischen Führer über die hoffentlich deutsche Zukunft des Baltenslandes gesprochen habe, habe er eine Sammlung albdeutscher Schriften hervor, in denen die laßigsten Stellen übersichtlich hervorgehoben waren, als Beweis dafür, daß man zu den Deutschen nur brutale Unterdrückung zu gewärtigen haben würde. Dazu kommt dann die Lehre, die hier die unheilvolle Unterdrückungspolitik in der Ostmarken, für die ich früher auch eingetreten bin, gegeben hat. Jetzt habe ich mich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß die größten Schädlinge des Deutschtums die Albdeutschen sind, und daß eine entschlossene Umkehr von ihnen allein imstande ist, dem deutschen Gedanken in der Welt zu dienen.“

### Ernährungsfragen.

#### Wierzig Fischgesellschaften und keine Fisch.

Im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht der Reichskommissar für die Fischverwaltung, Herr v. Jülgge, eine umfangreiche Bekanntmachung über die Festsetzung von Preisen für Süßwasserfische. Wir wollen unseren Lesern nicht durch die Aufzählung aller der Fische wie Aale, Zander, Maxänen, Barsche, Heise, Wöhen und so fort den Mund wässrig machen, ihnen auch nicht die relativ billigen Preise verraten, denn die Nachfrage würde zu groß sein. Aber Herrn v. Jülgge möchten wir bitten, der Dessenlichkeit mitzutreten, wo diese Fische nicht nur für die Kleinfischaute, sondern auch für das Publikum zu haben sind. Mit der Ausführung von — ja und schreibe — vierzig Kriegsgesellschaften, die alle den Verkehr mit Fischen vermitteln sollen, ist es leider nicht getan. Denn bisher ist das Ergebnis der vierzigfachen Anstrengung nur gewesen, daß die Waren vom Markt vertrieben werden, statt auf den Markt zu kommen.

In einer weiteren amtlichen Notiz, die euphemistisch „Zum Allgemeinwohl“ überschrieben ist, wird mitgeteilt, daß auch das Kriegsernährungsamt sich im Einvernehmen mit der Reichsstelle für Gemüse und Obst entschlossen habe, einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen und eine neue Kriegsgesellschaft zu begründen. Sie nennt sich „Waldfrucht“ und ist eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung mit dem Nutze, sämtliche wildwachsenden Pflanzen, Kräuter, Früchte, Beeren, Blätter, Sämereien und sonstige dem freien Zugriff unterliegenden Naturerzeugnisse zu sammeln und zu verwerten.

Wir befürchten, daß bald keine Klubfelle mehr für die vielen neuen Kriegsgesellschaften zu haben sein werden. Was dann?

#### Eine Ursache der Milchknappheit.

Die in Mülhausen erscheinende „Elsass-Lothringische Landeszeitung“ berichtet aus Brunsdadt: Zu einer „Pensions- und Kolonie“ hat sich unweit unserer Gemeinde entwickelt. Fast in allen Stallungen stehen bald nur noch solche Kühe, die von Städtern oder sonstigen Sterblichen, die aber über die nötigen „Maneten“ verfügen, angeblich angekauft und in „Pension“ gegeben sind. Doch einzelne Familien (oder auch mehrere zusammen) je eine Kuh halten und so als Selbstversorger zu Milch kommen, ist verständlich und es kann im Interesse der Milchproduktion auch nichts dagegen eingewendet werden. Daß aber bald fast alle Kühe einer U-Haft solche Pensionstühe geworden sein sollen, ist doch mindestens schon etwas seltsam, wenn nicht gar verdächtig. Eine Nachprüfung dieser „Kuhverhältnisse“ dürfte von gewissem Interesse für die Allgemeinheit sein.

#### Weißkohl für die Zivilbevölkerung.

Die Reichsstelle für Gemüse und Obst teilt der „Breslauer Zeitung“ zufolge mit, daß die diesmalige Berichtsmeldung der Armeeverwaltung an Weißkohl und Sauerkraut das Dreifache des Vorjahres ausgemacht habe, so daß für den Bedarf der Zivilbevölkerung nichts übriggeblieben sei. Infolge der Herabsetzung der Heeresanprüche seien jetzt 300 000 Zentner für die Zivilbevölkerung freigeworden, die noch im Laufe des Februar verteilt werden sollen. Möglicherweise erfolgt im März oder April eine nochmalige Verteilung.

Wir möchten unseren Lesern anraten, ihre Freude über diese Mitteilung solange zurückzustellen, bis der Weißkohl da ist.

### Aus Lübeck und den Hamburggebieten.

Mittwoch, 13. Februar.

#### Wie können wir der Wohnungsnot stemmen?

Wir haben gestern an der Hand amtlicher statistischer Zahlen ein Bild von der Wohnungsnot in Lübeck entrollt. Heute möchten wir uns nun mit der Frage: Wie dieser Wohnungsnot gestemmt werden kann, beschäftigen. In einem Artikel in den letzten „Lübeckischen Blättern“ erörtert Herr Dr. Hartwig, der Direktor unseres Statistischen Amtes, diese Angelegenheit. Er meint, daß ein Neubau von Wohnungen während des Krieges kaum möglich sein wird. Wir wissen allerdings, daß sich diesem Wege ganz gewaltige Schwierigkeiten entgegenstellen. Sind sie aber unüberwindlich? Soweit Privatunternehmer, er als Bauherren in Frage kommen, müssen wir mit einem Ja antworten. Anders liegt es aber, wenn der Staat entweder selbst baut oder durch eine Baugesellschaft unter harter staatlicher Beihilfe bauen läßt. Sollten

## Der amtliche Kriegsbericht.

13. Großes Hauptquartier, 13. Febr. (Amtlich.)  
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

Stärkere Erkundungsabteilungen, die der Feind nördlich von Lens und nördlich vom Dmignonbach ansetzte, wurden im Nachkampf abgewiesen. Im übrigen blieb die Gefechtsstätigkeit auf kleinere Erkundungen und Artilleriefire in einzelnen Abschnitten beschränkt.

#### Serzog Albrecht von Württemberg.

Nach heftiger Feuerkämpfe zwischen Flixen und der Mosel kirchen mehrere französische Kompanien bei Beninauville und dem Westteil des Priesterwaldes gegen unsere Linie vor. Nach kurzem Kampf wurde der Feind unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Gefangene blieben in unserer Hand. Am Subellopf und am Hartmannsweilerkopf Artillerie- und Minenkämpfe.

Als Vergeltung feindlicher Bombenwürfe auf Saarbrücken am 5. Februar griffen unsere Flieger gestern Abend die Festung Nancy mit Erfolg an.

#### Mazedonische Front.

Bei Monastir und am Bardar Artillerie- und Fliegerstätigkeit.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister.  
Rubendorff.

Hier wirklich unüberwindliche Schwierigkeiten vorhanden sein? Wir sind nicht Sachmann genug, um diese Frage erschöpfend beantworten zu können. Eines aber wollen wir doch bemerken, daß es an der Kostenfrage unter keinen Umständen scheitern dürfte. Der Staat hat die Verpflichtung, alles daran zu setzen, um Wohnungen für diejenigen zu beschaffen, die ihrer bedürfen. Dieser Pflicht kann und darf er sich unter keinen Umständen entziehen.

Doch damit ist der augenblicklichen Wohnungsnot nicht abgeholfen. Hier macht Herr Dr. Hartwig eine Reihe sehr gangbarer Vorschläge. Sie gipfeln in folgendem:

1. Mühe angeordnet werden, daß alle leeren Wohnungen, die vermietbar sind, vermietet werden müssen. Es stehen hier in Lübeck z. B. Wohnungen leer, weil die Eigentümer im Auslande sind oder keinen Mieter haben wollen, der, sei es auch nur ein Kind besitzt. Das ist heute unerhört. Solchen Eigenwillen sollte man jetzt nicht mehr respektieren. 2. wäre zu erwägen, Wohnungen, die zurzeit baufällig sind, aber unschwer wieder instand gesetzt werden könnten, unter staatlicher Beihilfe wieder wohnbar zu machen. 3. Mehrere zurzeit leerstehende Häuser sollen nur verkauft aber nicht vermietet werden. Besserheit könnte auch hier die Behörde vermitteln eingreifen; es ist doch ein Übel, daß Wohnräume, wo Not an ihnen ist, künstlich leergehalten werden. 4. Ende Dezember standen 51 Läden, 10 Kontore, 6 Fabriken, Wirtschaften usw. leer. Es wäre zu prüfen, ob nicht ein Teil dieser Räume zu Wohnungen eingerichtet werden könnte. Schließlich wird man ja alle Räume darauf ansehen müssen, ob sie nicht Menschen ein Obdach bieten können. 5. Endlich sollte man erwägen, ob nicht die zurzeit schwach belegten Wohnungen stärker herangezogen werden könnten. Meist handelt es sich hier um die Wohnungen älterer Damen, die z. T. mit einer getadezu verschwenderischen Fülle von Räumen ausgestattet sind. Solcher Ueberfluß ist aber heute nicht zu rechtfertigen. Man möge deshalb ein Verzeichnis solcher schwach belegten Wohnungen anlegen und ihren Inhabern nahelegen, etwas von ihrem Ueberfluß abzugeben. Soweit es sich hier um Privatbesitz handelt, müßte die Behörde in allen Fällen zunächst nur im Wege freundlicher Vorstellung und gütlichen Zuredens zum Ziel zu kommen suchen, unter Umständen, z. B. bei hartnäckiger, unbegründeter Weigerung, aber auch kurzen Prozeß machen und Zwang anwenden dürfen.

Wir stimmen diesen Vorschlägen zu und wünschen nur, daß die maßgebenden Stellen sich derselben schnell annehmen und umgehende Maßnahmen zu ihrer Durchführung ergreifen. Um einige Punkte möchten wir sie aber noch ergänzen: Von unseren Genossen ist an anderer Stelle angeregt worden, die alte Frauenanstalt vom Militär zu räumen und dort Wohnungen herzustellen. Ferner die Hotels und Logierhäuser, die doch jetzt und zum größten Teile auch noch unmittelbar nach dem Kriege nicht stark in Anspruch genommen werden, mit heranzuziehen und schließlich event. die Pensionate und Hotels in Travemünde für diese Zwecke zu benutzen.

Wir wissen wohl, daß manches gegen diese Vorschläge spricht. Das ist aber nicht so schwerwiegend angefaßt der Tatsache, daß sonst unter Umständen kinderreiche Familien nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen. Wer jahrelang draußen im Dreck und Lehm gelegen hat, wer sein Leben und seine Gesundheit für das Vaterland aufs Spiel gesetzt hat, der kann mit Recht verlangen, daß ihm daselbe Vaterland, das er verteidigt hat, nach seiner Heimkehr ein schützendes Dach, ein Heim für sich und seine Lieben gibt. Und sind es auch nur Palliativmittel, die die hier wiedergegebenen Vorschläge in sich bergen, so können sie doch die Wohnungsnot vielleicht weniger drückend gestalten. Deshalb müssen sich die maßgebenden Stellen Lübeck mit diesen Vorschlägen befassen — ehe es zu spät ist! Alle ist hier dringend geboten!

Das Versammlungsverbot, das vom Stells. Generalkommando des IX. A. R. kürzlich verhängt wurde, ist nunmehr aufgehoben worden. Dagegen bleibt das Verbot von Zusammenrottungen und Umzügen bestehen.

Jahresbericht des Deutschen Bauarbeiter-Bundes, Zweigverein Lübeck. Endlich scheint ja nun doch der Tag zu kommen, wo die Zerstückelung Europas ein Ende nehmen will, wo wir beginnen können mit dem Aufbau dessen, was der Krieg zerstört hat. Dieser Aufbau wird alle Kräfte in Anspruch nehmen, nicht allein in den Kriegsgebieten, sondern auch dort, wo der Krieg nicht direkt tobt hat. Ist doch der Wohnungsmangel ein so großer, daß es zu den ersten Aufgaben gehört, Wohnungen herzustellen, damit unsere heimkehrenden Krieger auch ein Dach über dem Kopfe haben. Hier hätte der Staat eingegriffen und auf die Eingabe der Wirtschaftsverbände einzugehen, damit Material zum Bauen bereit gestellt wird. Weiter müßte der Staat Wege zu billigen Preisen bereiten, nicht Plätze, die bereits der Spekulation verfallen sind und schließlich hätte er zur Verwirklichung von Hypotheken

beitragen. Die Preise für Steine sind von 32 Mk. im Jahre 1914 auf 85 Mk. heraufgeschossen, trotzdem es oftmals vor 1914 gebrannt sind; Zement wird jetzt mit 7 Mk. berechnet, früher kostete er 1,80 Mk. pro Zentner. Das sind Preise, die das Bauen für Arbeiterwohnungen von selbst verbieten. Die Steigerungen auf dem Lebensmittelmarkt veranlassen uns, im Februar eine Forderung auf Lohnerhöhung zu stellen. Aber wann hätten die Lübecker Unternehmer schon ohne Zwang etwas herausgerückt? Nur gute Worte gab man uns, und als wir mit unserer Forderung dringender wurden, begegnete man uns mit Mißachtung, so daß die Bauarbeiter sich gezwungen sahen, in den Streik einzutreten. Durch einen 10tägigen Streik wurde uns ein Lohnzuschlag von 8 Pfg. für Maurer und 10 Pfg. für Hilfsarbeiter gewährt, was eine Woche später durch das Reichseingangsamt überholt wurde. Durch daselbe wurde ein allgemeiner Ausschlag von 15 Pfg. pro Stunde gewährt. Die Unternehmer weigerten sich, fortwährend, den Ausschlag zu bezahlen indem sie erklärten, sie wüßten von nichts und hätten von ihrem Hauptvorstand keine Anweisung erhalten. Beinahe wäre es hierdurch abermals zum Streik gekommen. Als zum Herbst die Feuerung weiter hie, sahen sich die Kollegen abermals veranlaßt, weitere Forderungen zu stellen. Diese Forderungen wurden dadurch erledigt, daß im Reichswirtschaftsamt zu Berlin beschloß wurde, eine abermalige Lohnzuschlagszulage ab 10. Dezember um 10 Pfg. und ab 1. April 1918 um weitere 5 Pfg. zu gewähren. Die Arbeitslosigkeit im Jahre war minimal; es wurden durchschnittlich mehr Arbeitskräfte angefordert, als vorhanden waren. Bei Jahresabschluss machte die Arbeitslosigkeit sich wieder bemerkbar; sie wurde hervorgerufen durch Mangel an Baumaterial und durch Witterungserschläge. — Die Mitgliederzahl betrug zum Jahresende 438. Die Jahresbeiträge der Lokalkasse betrug 367,22 Mk. Durch Heraushebung des Kartellbeitrages von 10 auf 20 Pfg. pro Monat, sowie Steigerung der Preise für Annoncen, Schreibmaterialien, Botenentschädigung, sahen wir uns genötigt, während des Krieges einen Ertragsbeitrag von 20 Pfg. pro Monat einzuführen. Versammlungen wurden 9 abgehalten. Die Geschäfte des Vorstandes wurden in 19 Sitzungen erledigt. Die Korrespondenz war eine rege; fanden wir doch mit 260 Kollegen, die im Felde stehen, in Verbindung. Wir hoffen, daß die hier ausgestreute Saat reiche Früchte tragen werde. Die Beitragszahlung ist eine gute zu nennen, nur bei den rekrutierten Kollegen löst es Mühe und Arbeit, dieselben dem Verbande wiederzugewinnen, weil viele glauben, sie sind noch Soldat. Andere wieder gebrauchen die Unrede, in ihren Heimatvereinen zu zahlen, was meist der Wahrheit nicht entspricht. Es liegt aber viel daran, daß man in Lübeck diese Auslösung nicht kennt oder vielmehr nicht zahlen will, somit sind die Kollegen, die einen doppelten Haushalt führen, in wenig beneidenswerter Lage. Aber das darf uns nicht abhalten, in der Agitation nicht zu erlahmen; es muß unser Ziel und Stolz sein, unsern Verband ungeschwächt aus diesem Weltkrieg herauszuführen. Dazu bedarf es aber der Anspannung aller Kräfte!

Ueber den Ablieferungsweeg roher Ration, Dosen- und Kassenfelle besteht noch immer, wie man uns schreibt, viel Unklarheit. Die Tierbesitzer können ihre Felle an jeden beliebigen Händler oder die Sammelstelle eines Rationengütervereins abliefern. Von den letzteren gelangen sie auf dem Wege über die ausgelassenen Großhändler in die Hände der Kriegsgeld-Mittlungsstelle. Eine direkte Ablieferung durch den Tierbesitzer an die Kriegsgeld-Mittlungsstelle ist unzulässig. Diese ist die Sammelzentrale der Heeresverwaltung und stellt nicht, wie häufig irrig angenommen wird, ein privates Gewerbeunternehmen dar. Die Beschaffung der Kriegsgeld-Mittlungsstelle erfolgte durch die Kriegsernährungsstelle des Königl. Preuss. Kriegsministeriums, welche auch über die weitere Verwendung der gesammelten Felle entscheidet. Alle hierbei etwa erzielten Gewinne fließen dem Staat — also der Allgemeinheit — zu. Zu dem Leipziger Rauchwarenhandel steht die Kriegsgeld-Mittlungsstelle in keiner Beziehung.

Eine gemeine Handlungswette. Unter der Anlage, für das Feld bestimmte Lebensmittel aus einem Kahn, den sie von Hamburg nach hier zu bestreiten hatten, gestohlen zu haben, standen die Rationierleute H., S., A. und der Bootsmann H. vor der heiligen Strafkammer. Wegen Schleierei hatten sich der Rationierhelfer M. und dessen Frau zu verantworten. Die Lebensmittel waren hauptsächlich für die Front bestimmt. Die Angeklagten entwendeten für 4—5000 Mark Dosen mit Konkorden, Leberwurst, Butter, Käse, Brodohrt usw. Zum Teil füllten sie die leeren Dosen mit Sand und verschlossen sie dann wieder. Das Gericht lag die besondere scharfe Bemerkung, die in der Handlungswette lag, kraftverfügend in Betracht und erkannte gegen H. auf 3 Jahre, R. 1 1/2 Jahre Zuchthaus, gegen S. auf 1 1/2 Jahr, S. 1 1/2 Jahr, M. 6 Monate und Frau M. 4 Monate Gefängnis. A. und H. erhielten außerdem je 5 Jahre Ehrverlust.

Keine Verkehrsvereinfachungen im Sommerfahrplan. Der Sommerfahrplan, der am 1. Mai in Kraft treten wird, wird, wie wir erfahren, Veränderungen gegenüber dem jetzigen Eisenbahnverkehr kaum bringen, so daß auf Vereinfachungen des Verkehrs nicht zu rechnen ist. Vorausgesetzt werden einige Badegänge nach bestimmten Kurorten, wie z. B. Rellingen, eingelegt werden, aber auch nur in einer Zahl, die dem Bedürfnis erkrankter und kurbelührender Militärpersonen entspricht. Auf den Zivilverkehr wird auch hier eine besondere Rücksicht nicht genommen werden können.

Die Sammlung beim Dankgottesdienst in der Marienkirche. Am Montag, 11. Februar, hat einen Betrag von Mk. 374,04 ergeben. Der Betrag soll zu Liebesgaben für Lübecker im Reserveregiment 214 verwendet werden.

Hausatheater. Man schreibt uns: Das wiederholt angeforderte Doppelgastspiel der Kgl. Schauspielern Grete Gagnolf und Carl Wagner vom deutschen Schauspielhaus Hamburg findet am Donnerstag, dem 14. Februar, statt. Zur Aufführung gelangt das dreistündige Lustspiel von Schönthan und Koppel-Schild „Die goldene Eva“. Der Kartenverkauf findet an der Kasse des Hausatheaters sowie im „Hollsteinhaus“ und in der Sigarettenhandlung Köplich, Hollsteinstraße, statt.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Wegen Aenderung des Spielplans dieser Woche, Freitag (Mignon) und Sonnabend (Was ihr wollt), wird hiermit bekannt gegeben, daß die für Freitag (Hollsteinhäuserin) gelösten Eintrittskarten für Sonnabend (Was ihr wollt) gelten und die für Sonnabend (Mignon) gelösten Karten für Freitag gelten.

pb. Schlechter Kollege. Ermittelt und festgenommen wurde ein Heizer eines im hiesigen Hafen liegenden Dampfers, der während der Nacht seinem Nebenheizer die Barthschaft, bestehend aus 20 Mk. Raht, während alle beide in ihrer Koje ruhten.

pb. Fröhlich trümmert sich . . . Ermittelt und festgenommen wurde der 17jährige Sohn einer von dem Bürger wohnenden Familie, der seiner Mutter Schmutzschuhen, die zum Teil mit Diamanten besetzt sind und einen Wert von ca. 3000 Mk. haben, gestohlen hatte. Der leihweise Kauf der Sachen an einen hiesigen Goldwarenhändler für billiges Geld verkauft und letzteres hindurch gebracht. Gegen den Goldwarenhändler, der die Sachen weit unter ihrem realen Wert kaufte, wird Anzeige wegen Hehlerei erfolgen.

pb. Gemeiner Streich. Festgenommen wurde ein Dienstmädchen aus Weihenfeld, welches einer ihr befreundeten Frau ein über 400 Mk. lautendes Sparbüchlein gestohlen und von dem Gelde bereits 400 Mk. erhoben hatte.

pb. Rationendiebstahl. In derselben Nacht sind in der Rationshofstraße drei graue belgische Riesenantennen und zwei schwarz und weiße deutsche Rantanten gestohlen. Es handelt sich um besonders große je 15 bis 18 Pfund wiegende Tiere.

pb. Verhinderter Vorhaben. Ermittelt und festgenommen wurde ein begünstigter Arbeiter des Hofhofenwerkes, als dieser nach Zertrümmern einer Fenster Scheibe in das dortige Magazin eingedrungen war, um dort Diebstähle auszuführen.

pb. Einbruchdiebstahl. In der Nacht vom 10. auf den 11. ds. Mts. sind aus einem Kontor durch Einbruch folgende Sachen gestohlen: 1 Regenmantel, 4 Jacken, 1 Brieföffner, 25 bis 30 Liter Petroleum, 1 Fahrradlampe, 1 Handtuch, 2 Bürsten und mehrere Federhalter und Bleistifte.

pb. Diebstahl im Kühlhaus. Festgenommen wurde der Heizer des hiesigen Kühlhauses, der dort Diebstähle in ausgedehntem Maße ausgeführt hatte. Mehrere Schinken, die der Dieb bereits für sich zum Räuchern nach einem Rauchfaden in Stodsdorf gegeben hatte, konnten beschlagnahmt und sichergestellt werden.

Entn. Eine große Wohnungsnot herrscht auch hier. Die Stadt will jetzt dagegen Schritte unternehmen. Es wird u. a. beabsichtigt, das städtische Baugelände am Meinsdorferweg für kleinere Baustellen zu erschließen. Die letzte Stadtverordnetenversammlung betraute eine fünfgliedrige Kommission mit den Vorarbeiten und zwar 2 Mitglieder des Magistrats und drei Stadtverordnete.

Odesloe. Zur Errichtung von Familiengärten. Der Ausschuss für die Anlage einer Schrebergartenkolonie in Odesloe hat die Familiengärten in Neumünster beschäftigt. Dem Magistrat ist bereits ein Antrag auf Ueberlassung von Gelände zugegangen, und voraussichtlich wird diese Frage bald im Sinne der Antragsteller entschieden werden. Es ist geplant, das Gelände der Familiengärten sofort einzufriedigen, mit Fuß- und Fahrwegen, sowie mit Wasserleitung zu versehen, sowie die Wege mit Obstbäumen zu bepflanzen, deren Ertrag der Kolonie zugute kommen wird. Auch jeder Garten wird sofort mit einigen Obstbäumen bepflanzt werden. Die Hoffnung ist berechtigt, daß Familiengärten noch in diesem Frühjahr entstehen werden.

Hamburg. Den Bod zum Gärtner gemacht. Auf dem Schlachthofe waren schon des öfteren Diebstähle verübt worden. Um diesen Diebstählen zu steuern, stellte man vor längerer Zeit einen Mann an, der an der Pforte darauf zu achten hatte, daß kein Fett und Fleisch gestohlen würde. Der Posten wurde nun mitgeteilt, daß dieser Aufseher auf großem Fuße lebte, große Zechgelage veranstaltete und in großen Gesellschaften dem Spiel huldigte. Er wurde deshalb beim Verlassen des Schlachthofes angehalten, und man konnte ihm 5 Pfund Fett abnehmen, die er unter keinem Noth verbergen hielt. Er gestand bei einem Verhör auch ein, derartige Diebstähle schon wiederholt begangen und die Waren zu hohen Preisen verkauft zu haben.

Altona-Osten. Es geht wieder vorwärts. Die Reichsreisorganisation des s. schleswig-holsteinischen Volksrates hat ihren Mitgliederbestand nach Abschluß des 3. Quartals um 664 Mitglieder erhöht. Die im Kreise abgehaltenen öffentlichen Versammlungen, die sich mit dem Thema „Frieden und Volksrechte“ befaßten, waren durchweg stark besucht, besonders in Blankenese und Wedel. In der Halstedter Kirche war die Versammlung von etwa 300 Personen, darunter 4 Frauen, besucht. Wer die Kirche kennt, wird zugeben müssen, daß ein solcher Besuch außerordentlich gut war. Die Vaterlandspartei hatte auch gut für uns gearbeitet.

Sarburg. Tödlicher Unglücksfall. Auf dem hiesigen Unterelbschiffahrt ist der Rangierführer Wilhelm Böcher tödlich verunglückt. Mit einer kreuzenden Pflanze im Mund sah er einen leeren Benzinsammelwagen nach. Die noch in dem Kessel befindlichen Gase entzündeten sich und es erfolgte eine heftige Explosion. Er wurde zehn Meter weit zurückgeschleudert und war sofort tot.

Kiel. Die Kleinen hängt man... Aufregung entstand am Sonntagabend auf dem hiesigen Kleinbahnhofs, als ein Revolver der Reichsgrenzpolizei in Berlin, dem auf keine Aufforderung zwei hiesige Polizeibeamte zur Untersuchung beigegeben worden waren, das Geschick der ankommenen Fahrgäste einer Untersuchung unterzog und die mitgeführten Lebensmittel beschlagnahmte. Zunächst hatte es der Revolver auf Getreide, Mehl und Brot abgesehen, wozu erhebliche Mengen der Seemannschaft verfielen, doch zeigten sich Fahrer, Gemüthe etc. dieses Schicksal, alles, so weit die Einfuhr dieser Lebensmittel unberechtigt gehalten und gegen die Gesetze und Verordnungen verstoßen. Unter den Betroffenen gab es ein großes Wehklagen über den Verlust ihrer „gekauften“, oft nur so geringfügigen Lebensmittel, in deren Besitz sie sich bis dahin glücklich gefühlt hatten. Wie es heißt, werden sie außerdem wohl ein Strafverfahren zu erwarten haben. Die Anzeigen gehen nach Berlin zur weiteren Bearbeitung der Reichsgrenzpolizei.

Neumünster. Unfall mit tödlichem Ausgang. Der Gehilfen Frade, bei Malermalermeister Schuber, wurde am Sonntag im Maschinenhaus tödlich und kam durch ein Stürzen mit der Hochbohrung in Verbindung, wobei er sich so schwere Verletzungen zuzog, daß er gleich darauf starb.

Schleswig. Tödlicher Unfall. Schon wieder ereignete sich auf dem Kreisbahnhof ein Unglück. Als der Herr Oberleutnant mit dem Anfahren der Lokomotive an der Weiche beschäftigt war, kam eine andere Lokomotive heran, wobei es zwischen die Räder schlugen wurde. An dem unglücklichen Lokomotivführer wurde er nach dem Sturz tödlich verletzt.

Gemelungen bei Bremen. Eine große Samstagsheute wurde vor einigen Tagen beschlagnahmt. Einem hiesigen jungen Mann fiel vor einigen Tagen gegen Abend auf der Weser ein Boot mit verdächtigem Fracht auf. Er machte daher im Hemeleiner Rathaus Anzeige, worauf das Boot — es hatte in der Nähe des Hirtenhauses angelegt — von einem Gendarmenwachmeister untersucht wurde. Das Ergebnis war überraschend. Man fand 19 Zentner Weizenmehl, 1 Sack Roggen, einige Säcke Gerste und Kleie, sowie ein geschlachtetes Schwein im Gewicht von 200 Pfund. — Wie die Bootsinhaber (2 junge Arbeiter aus Hastedt) angaben, soll die Samstagsware im Auftrage einiger Herren eines großindustriellen Betriebes aufgekauft worden sein. Das Mehl soll von einem Mühlenbesitzer in Weppen herüber, das Schwein von Verwandten des einen Arbeiters im Kreise Hona. Die ganze Ware wurde ins Hemeleiner Rathaus geschafft. Die Arbeiter, von denen einer verhaftet worden ist, weigerten sich bislang, die Namen ihrer Auftraggeber zu nennen.

Trittau. In einem Wahnsinnsanfall erschlug im benachbarten Dorf Grohensee ein 16jähriger Bursche nach kurzem Wortwechsel die eigene Mutter. Er flüchtete dann mitten in der Nacht unbekleidet durch das ganze Dorf, schlug die Fenster Scheiben der Häuser ein und machte die gekamten Einwohner schließlich gelang es mehreren Dorfbewohnern, den Lohhütigen zu überwältigen. Sie brachten ihn nach Trittau, von wo er mit Hilfe des Gendarmenwachmeisters nach Kiel in die Trennanstalt überführt wurde.

Odenburg i. Gr. Notgeld. Für 100 000 Mk. Notgeld in 50-Pfg.-Stücken wird hier demnächst zur Ausgabe gelangen. — Ein koshafter Humorist ist ein Dieb, der das Lagerhaus des Einkaufsvereins der Kolonialwarenhändler an der Staulinie heimlich und Zigarren, Kognak und 23 Mark in barem Gelde gestohlen hat. Er ließ am Latz einen Zettel zurück mit der Aufschrift: „Was der Mensch braucht, muß er haben! Auf Wiedersehen!“

### Theater und Musik.

Stadttheater. „Was ihr wollt“ Lustspiel von W. Shakespeare. Es muß freudig begrüßt werden, daß unsere Direktion bemüht ist, dem Theaterpublikum Stücke zu vermitteln, die im Gegensatz zu in manchem unter der Flagge des Lustspiels fehlenden Köstlich sind und wirklich Anspruch auf die Bezeichnung Lustspiel erheben können. Wenn uns auch einzelne Teile dieser Schöpfung des großen englischen Dichters zu hart aufgetragen erscheinen — wir denken hier besonders an die lustigen Szenen — so mag das wohl auch mit an den Darstellern liegen, die u. E. ihrer Fröhlichkeit manchmal zu hart die Fägel schreien lassen. Das darüber läßt sich freilich und das möchten wir im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht. Wir können uns das auch um so mehr erlauben, als das Publikum sich, wie der gestrige Abend bewies, ausgezeichnet über diese Späße amüsiert und das ist in der letzten mühen und ersten Zeit auch schon etwas wert. Die unter Leitung des Herrn Direktor Fuhs stehende Aufführung war nicht ganz frei von Mängeln. So waren einige Darsteller aneinander allzu sehr abhängig vom Souffleur, was den Eindruck höchst beeinträchtigt. Die weiblichen Hauptrollen lagen in den Händen der Damen Bühne, deren Dina an einigen Stellen nicht von der nötigen Wärme befeuert war, Fern, die eine annehmbare Dialekt hat, und Gertrud, deren schalkhaftes und reizendes Kammerfräulein sehr gut wiedergegeben wurde. Von den Herren seien besonders erwähnt Paul, der den Karren ausgezeichnet spielte, Rang als Herzog von Myrien, Schwesguth, dem die Rolle des Nankers Tobias sehr gut lag, Landar als brülliger Junker von Bleichenburg, Wehding, dessen Hausweibchen wirklich wiedergegeben wurde und Steinhöfer als Schalken. Im Schluß gab es viel Beifall und Blumen.

### Neueste Nachrichten.

Berlin, 12. Februar. (Holl.) Neue U-Boote-Erfolge auf dem westlichen Kriegsschauplatz. 20 000 Stutto-Registertonnen. Die vorerwähnte Schiffe waren weiß tief beladen. Unter ihnen befand sich zwei große Dampfer von etwa 3000 Stutto-Registertonnen, deren einer der „Bismarck“ angehört. Der Chef des Admiralschiffes der Marine.

Die Polenfrage. Wien, 12. Februar. In Polen-Kreisen erwartet man den Rücktritt der polnischen Regentenschaft und des Ministeriums wegen der Eingliederung von Chalm an die Ukraine. In Krakau wurden alle Theater geschlossen. Viele Häuser haben schwarz geflaggt. Der Polenzug mit am Sonntag zu einer Besetzung zusammen, in der eine kühnliche Krabbelung gegen Exerzin und die österreichische Regierung erwartet wird.

Finnische Truppen auf Island. Kopenhagen, 12. Februar. Die „Nationaltidende“ meldet die Landung finnischer Truppen auf Island.

Eine Abteilung der Bürgergarde sei von Nyssad aus über das Eis nach Island vorgedrungen, wo ein Zusammenstoß mit dem russischen Militär bevorsteht. Man nehme an, daß dieser sinnliche Zusammenstoß ohne Einfluß auf die Lösung der Islands-Frage sein werde.

Amsterdam, 12. Februar. Die englische Presse macht aus ihrem Aerger über den Stimmungsumschwung in Rußland kein Geheimnis, und die Volkswirtschaften müssen harte Worte hören. — „Daily Telegraph“ schreibt, daß die Bewegungsfreiheit des Vierbundes im Osten eine Bedrohung der Allierten im Westen durch ein dadurch mögliches Übergewicht an Mannschaften und Material bedeutet.

Die „Times“ sagt: Die Volkswirtschaften haben zwar keinen deutschen Frieden unterzeichnet, denn mit charakteristischer Schlaueheit sprechen sie davon zurück, ihrer Uebergabe die gebräuchliche Form zu geben und sie mit dem wahren Namen zu nennen, aber sie geben trotzdem den Mittelmächten alles, was diese nötig haben.

### Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Spinaterfah und Schweinefütterer. Die hiesigen Blätter brachten vor einigen Tagen eine Mitteilung, daß man aus Huslath ein gutes Schweinefutter herstellen kann. Ueber die Nährkraft des Futters will ich nicht streiten. Aber man muß sich wundern, denn vor geraumer Zeit erhielten die Kinder in der Schule die Nachricht, daß man aus Huslath und anderen Gewächsen einen wohlschmeckenden Spinaterfah herstellen könnte. Also vom Menschenfutter zum Schweinefutter. S. S.

Bohnenkaffee. In der letzten Woche erschien ich in dem Laden der Firma J. W. Mangels, um einige kleine Säckchen zu kaufen. Welsches köstliches Aroma von gemahlenem Bohnenkaffee strömte mir da entgegen. Ich glaubte zu träumen, aber leider nur auf ein paar Sekunden; denn als ein Angestellter sich nach meinen Wünschen erkundigte, und ich ein Ertragmittel forderte, kam ich rasch wieder zur Besinnung. Denn wir leben ja in den Ertragzeiten. Im Laufe des Gesprächs forschte ich in meiner Neugierde nach dem Bohnenkaffee. Es kam mir der Gedanke, daß er für die Zigarette bestimmt sei. Ich gönnte ihn den Verdunneten mit ganzem Herzen. Aber wäre es nicht möglich, daß die Zivilbevölkerung auch einmal Bohnenkaffee erhält, und selbst wenn es auch nur 1/10 oder 1/2 Pfund wäre? S. S.

Briefkasten. S. S. Sobald Sie 17 Jahre alt sind, müssen Sie sich bei der Hilfsdienststelle melden. A. A. Da sich Ihre Ausführungen gegen ein unseren Lesern doch nicht bekanntes Eingeladent im „S. A.“ richtet, müssen wir Sie schon ersuchen, Ihr Eingeladent auch im „S. A.“ zu veröffentlichen.

Literarisches. „Der Bibliothekar und Ratgeber für Hausbüchereien“ beginnt seinen neuen Jahrgang. Hand er seine Leser in allen Ländern Europas, in Amerika, Savanna, auf den Philippinen Inseln, so blieb ihm — ganz mit Unrecht — der Weg in breitere Schichten der leselustigen und bücherliebenden Arbeiterwelt versperrt. Und doch gibt es keinen besseren Berater für sozialistisch denkende Menschen, sowie für solche, die in der Arbeiterbewegung tätig sind. Wer selbst Bücherkäufer ist, oder wer häufig Bibliotheken in Anspruch nimmt, sollte Leser sein; den einen bewahrt er vor Schaden beim Bücherkauf und dem anderen weist er den Weg zur zweckmäßigen Auswahl der gewünschten Bücher. Außerdem bringt er zahlreiche Aufsätze aus dem Gebiete der Geschichte, des Schrifttums und aus vielen anderen Wissensgebieten. Für die während und nach dem Kriege so überaus notwendige Bildung, nicht zum wenigsten der bereits in naher Berührung mit unserer Gedankenwelt stehenden Volkskreise, wäre es daher von unschätzbarem Vorteil, wenn der neue Jahrgang des Bibliothekars überall Eingang fände als Ratgeber für den einzelnen Bücherfreund. Dabei ist es unerleut, ob dieser kein Wissen durch die Benützung einer unserer Bibliotheken stärken oder dieses durch die allmähliche Anschaffung einer eigenen Hausbücherei als das selbst zusammengetragene geistige Rüstzeug im Daseinskampfe bereichern will. Der Bezugspreis, jährlich sechs Doppelnummern, ist 3 Mk. für das ganze Jahr. Man bestellt bei Genossen Gustav Hennig, Leipzig-Connewitz, Silberbrandstraße 36 III, der die Zeitschrift im Jahre 1909 ins Leben rief, oder in der Expedition unseres Blattes.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck Friedr. Meyer & Co. Gmündlich in Lübeck.

## Städtische Obst- und Gemüsestelle

Städt. Poststraße 90, Fernsprecher 5712

größte Auswahl und Lieferungsverträge für:

Weißkohl, Rotkohl, Wirsingkohl, Grünkohl, Möhren (rote, gelbe und weiße), rote Beete und Kohlrabi ab.

Den Käufern kann am Teil der Saat zur Verfügung gestellt werden.

Angebote werden häufigst erbracht, wenn möglich, 9 bis zum 17. Februar.

### Das Verbot von Versammlungen.

Die zur Vorbereitung politischer oder sozialer Angelegenheiten abgehaltenen Versammlungen, vom 24. Januar 1918 — 2. A. B. E. 66 Nr. 25 — sind aufgehoben.

Somit das Verbot von Versammlungen nach demselben besteht es in Sachsen. Für Versammlungen gelten jetzt wieder ausschließlich die Bestimmungen vom 24. Januar 1917 — 2. A. B. E. 66 Nr. 24.

Der Rechts-Anwalt Herr General v. Falk, General der Justiz.

## Glasheiben

oder Art etc.

C. Tschöke, Glasheiben, Postfach 22, Hamburg.

## Hansa-Theater.

Donnerstag, den 14. Februar, abends 7 Uhr:

Einmaliges Gastspiel Kgl. Schauspielerin Grete Egenolf u. Carl Wagner v. Deutschen Schauspielhaus Hamburg.

### Die goldene Eva.

Lustspiel in 3 Akten v. Franz v. Schönthan u. Franz Koppel-Ellfeld.

Kartenverkauf in den bekannten Vorverkaufsstellen. (627)

Die zur Vorstellung am Donnerstag, dem 7. Februar, gelassen und nicht benutzten Eintrittskarten müssen an der Theaterkasse bzw. an den betreffenden Vorverkaufsstellen zurückgegeben werden. Ansonsten verlieren dieselben ihre Gültigkeit.

## Hansa-Theater.

Samstags abends 7 Uhr: (627)

### Die Förster-Christel.

Theater für die Jugend

im Rahmen des Stadttheaters.

Samstag, den 17. Februar 1918.

Abend 7 bis 9 Uhr, Sonntag 2 bis 4 Uhr.

Zum letzten Male!

## Neuer Spielplan

Verkauft bei E. Harkert, Breite Straße, 11.

## Stadttheater.

Mittwoch, d. 12. Februar 1918.

### Die Esardasfürstin.

Donnerstag, d. 14. Febr. 1918:

### Der Troubadour.

Freitag, den 15. Februar 1918

### Mignon.

Anfang der Vorstellungen 7 Uhr.

## Lübecker Genossenschafts-Bäderei

e. G. m. b. H.

### Ordentliche General-Versammlung

am Donnerstag, d. 21. Februar 1918

abends 8 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht vom Jahre 1917.
2. Berichterstattung des Aufsichtsrates über die vorgenommenen Revisionen, Genehmigung der Bilanz und Verteilung des Reingewinns.
3. Entlastung des Vorstandes.
4. Neuwahl von zwei Aufsichtsrats-Mitgliedern.

An dieser Versammlung dürfen nur Mitglieder teilnehmen, die sich durch Anteilsscheine legitimieren können.

## Lübecker Genossenschafts-Bäderei

e. G. m. b. H.

Der Vorstand.

NB. Die Bilanz sowie die Jahresrechnung liegen vom Donnerstag, dem 14. Februar bis 21. Februar 1918 zur Einsicht der Genossen im Geschäftslokal, Lägerweg 65, aus.

## Eine Gefahr für die Brotversorgung.

Immer drohender wird der Rückgang der Getreide- und Kartoffelanbaufläche. Die Rübe dagegen ist Trumpf. Wollte es das Unglück, daß sich mit der rückläufigen Tendenz eine schlechte Ernte verbindet, so müßte die Volksernährung aufs äußerste gefährdet werden. Es ist unverständlich, daß die maßgebenden Stellen dieser gefährlichen Entwicklung so wenig Beachtung schenken. Durch die verfehlte Preisgestaltung für Rüben aller Art wird dem Erzeuger der Konjunkturaufbau von Hackfrüchten geradezu aufgebrängt.

In dem Augenblick, da eine etwaige Berechnung ergab, daß der Anbau von Rüben eine höhere Rentabilität ergab als die gleiche Anbaufläche mit Körnerfrucht oder Kartoffeln, war für den Erzeuger die Frage der Anbauwahl entschieden.

Der Kartoffel- und Getreidebau geht von Jahr zu Jahr mehr zurück zugunsten der Rüben. Leider verbietet sich aus bekannten Gründen ein zahlenmäßiger Nachweis dieser Tatsache. Indessen mag als charakteristisches Beispiel für die Einwirkung der Preise auf die Produktion die Tatsache angeführt werden, daß auch im Jahre 1915 die Anbaufläche für Getreide und Kartoffeln als Folge der enormen Preissteigerungen eine ganz erhebliche Zunahme aufwies und zwar beide auf Kosten der übrigen Hackfrüchte, deren Verminderung damals bei den noch vorhandenen Vorräten an Futtermitteln und dem gesteigerten Kartoffelanbau kaum ins Gewicht fiel, im Gegenteil sich für den Erzeuger insofern lohnen gestaltete, als die vermehrte Kartoffelproduktion nicht nur materiell einen größeren Gewinn in Aussicht stellte, sondern zugleich auch einen vollwertigen Futterrausgleich für die verminderte Rübenproduktion bot.

Interessierte Kreise fordern heute als Ausgleich eine Erhöhung der Getreide- und Kartoffelpreise als am meisten erfolgversprechendes Anreizmittel zum vermehrten Anbau von Getreide und Kartoffeln.

Dieses Anreizmittel aber ist seit Kriegsbeginn fast alljährlich zur Anwendung gekommen, ohne doch den ständigen Rückgang verhüten zu haben.

Die folgenden Berechnungen zeigen mit aller Deutlichkeit, daß der ungerechtfertigt hohe Rübenpreis mit Notwendigkeit eine Verminderung des Getreide- und Kartoffelanbaues zur Folge haben muß. Dabei sind die Höchstpreise zugrunde gelegt. Bedenkt man indessen, daß Rüben zu Höchstpreisen kaum zu haben sind, daß selbst Kommunalverbände wesentlich darüber hinauszugehen gezwungen sind, so verschiebt sich das Bild noch weiter zugunsten der Rüben.

**Getreidebau:** Kosten für die Bewirtschaftung eines Hektars (Saatgut, Düngung, Bebauung, Ernteaufuhr, Trusch usw.) 650 Mk. Erlös für geerntete Frucht: 760—800 Mk. Reinverdienst: 100—140 Mk.

**Kartoffelanbau:** Wirtschaftskosten 1200 Mk. Gesamtertrag: 1680 Mk. Reinverdienst: 480 Mk.

**Rübenanbau:** Gesamtkosten 1400 Mk. Ertrag: 2400 Mk. Reinverdienst: 1400 Mk.

Diese Ziffern gelten nach sachmännlicher Beurteilung als einwandfrei, sie veranschaulichen sich natürlich je nach Bodenbeschaffenheit, Kultur usw. Die Schlussfolgerung aus diesen Gegenüberstellungen lautet mit zureichender Notwendigkeit: **Herabsetzung der Rübenpreise oder Mindestbeschränkung des Anbaues von Rüben, in der Weise, daß durch behördliche Anordnung eine je nach Klima und Bodenbeschaffenheit zu bestimmende prozentuale Einschränkung festgelegt wird, wie es beispielsweise schon bei der Produktion von Zuckerrüben der Fall ist.** Da der Erzeuger nach der Bundesratsverordnung vom 31. März 1917 (Sicherung der Ackerbestellung) die so frei werdende Fläche bebauen muß, so ergibt sich ganz von selbst ein vermehrter Anbau entweder an Kartoffeln oder an Getreide. Da sich die Regierung schärferen Eingriffen gegenüber ablehnend verhält, so ist diese negative

Auslegung des Begriffs Anbauzwang das mindeste, was getan werden muß. Die ausreichende Bereitstellung von Saatgut, Düngemitteln, Gespannen und Arbeitskräften müßte natürlich nebenher gehen.

Der jetzt durch den einseitigen Rübenanbau am Boden betriebener Raubbau stellt nicht nur die Volksernährung vor eine äußerst schwere Gefahr, sondern bedeutet auch eine erhebliche Erschwerung der Uebergangswirtschaft, da der Boden zur Wiedererlangung seiner früheren Leistungsfähigkeit jahrelang sorgfältigster Pflege bedürfen wird.

Soll die Volksernährung, die durch all die schlimmen Erscheinungen des Wuchers und des Scheichhandels fast auf das äußerste Minimum herabgedrückt ist, nicht noch weiter verschlechtert werden, so darf neben der Forderung auf schärfere Ausgestaltung der öffentlichen Wirtschaft nicht die andere vergessen werden: **Zurückdrängung der Rüben zugunsten des Getreides und der Kartoffeln.**

## Aus der Partei.

### Die „Vorwärts“-Anlage.

Die Anlage wegen verurteilten Landesverrats, die gegen die beiden „Vorwärts“-Redakteure Runtner und Stämpfer erhoben worden ist, sollte bekanntlich am Mittwoch voriger Woche verhandelt werden. Die Verhandlung wurde damals vertagt, weil sich Genosse Stämpfer als Verfasser des unter Anklage stehenden Artikels gemeldet hatte. Sie sollte nun am letzten Dienstag verhandelt werden. Kurz vor dem Termin erreichte aber die Angeklagten die Mitteilung, daß die Verhandlung abermals vertagt sei. Die Angeklagten haben sich nunmehr an das Gericht mit einer Einrede gewandt, in der sie um mögliche Beschleunigung der Behandlung der Angelegenheit ersuchen.

**Radel und die polnische Sozialdemokratie.** Bei den Friedensverhandlungen ist, wie aus dem gestrigen Bericht hervorgeht, auch der überberühmte Radel (Sobieski) an der Seite der russischen Unterhändler wieder aufgetaucht und hat mit der unglücklichen Freiheit, die seine herausragende Eigenschaft ist, erklärt, daß er und sein Genosse Bobinski die einzig berufenen Vertreter des polnischen Volkes seien. Da Radel seinerzeit aus der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, in die er sich eingeschmuggelt hatte, hauptsächlich deshalb ausgeschlossen wurde, weil ihn schon vorher die polnische Sozialdemokratie wegen ehrloser Handlungen ausgeschlossen hatte, wird es angebracht sein, die damaligen Vorgänge ins Gedächtnis der Parteigenossen zurückzurufen. Radel hatte schon 1912 den Parteitag in Chemnitz mit seinen Göppinger Stänkeren beschäftigt und die Geduld der Parteigenossen dermaßen erschöpft, daß Radel verlangte, man möge mit dieser ekelhaften Angelegenheit Schluss machen, da über die moralischen Qualitäten der Persönlichkeit, von der sie ausgingen, wohl keinerlei Meinungsverschiedenheit bestehe. Radel wurde dann aus der Partei ausgeschlossen, fand aber in dem jetzigen „unabhängigen“ Reichstagsabgeordneten Alfred Henke in Bremen ein willfähriges Werkzeug, so daß es ihm möglich wurde, durch Mißbrauch der „Bremer Bürgerzeitung“ für seine Zwecke neue Stände zu provozieren. Von Bremen aus wurde auch gegen seinen Ausschluß protestiert, so daß der Parteitag von 1913 in Jena sich wiederum mit Radel beschäftigen mußte. Damals teilte der Parteivorstandsdirektor Hermann Müller mit, daß der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Polens an den deutschen Parteivorstand das Verlangen gestellt habe, Radel das Auftreten in der deutschen Partei unmöglich zu machen, weil es nicht angehe, daß ein wegen Diebereien aus einer Bruderpartei ausgeschlossenes Subjekt in der deutschen Partei öffentlich und ostentativ tätig sein dürfte.

Das Ende der Erörterung in Jena war, daß der Ausschluß Radel's auf Grund des Verlangens der polnischen Genossen bestätigt wurde. Und jetzt moßt sich dieses „Subjekt“ an, im Namen des polnischen Volkes an der Friedenskonferenz teilzunehmen!

**Eine aufgelöste Versammlung.** In Köln tagte am Sonntag eine von mehreren tausend Personen besuchte Volksversammlung; hunderte mußten umkehren, da sie keinen Einlass finden konnten. In ungemein eindringlicher Rede, oft von Beifall

unterbrochen, sprach Reichstagsabg. Genosse Meerfeld über „Masse und Sozialdemokratie“. Er ging auf die Ereignisse der letzten Wochen ein und sagte: Wir mußten die furchtbare Erfahrung machen, daß auch heute noch auf Volksmassen die Klinte schief und der Säbel haut. Was ist der Lohn für die unerhörten Opfer des Volkes gewesen? Man hat die Massen täglich mehr herausgefordert; schamloser als je konnten die Scharfmacher ihr Wesen treiben, die Sprache der Reaktionen wurde täglich dreister und anmaßender. Die Folge war eine gewaltige Gärung, und es kam schließlich, was kommen mußte: der Streik brach elementar aus. Und welche „ jämmerliche Politik“ habe, wie die „Frankfurter Zeitung“ es nannte, dabei die Regierung getrieben? Sie ließ bewußte Provokationen aufkommen und bahnte damit einer wilden Hege gegen die Sozialdemokratie den Weg. Nun bezeichnet man den „Lustfreier“ gegenüber Massen als „Landesverrat“. Der Streik habe sich nicht gegen die Landesverteidigung gerichtet. Wenn schon Landesverrat, könnte nicht auch der Minister Landesverrat genannt werden, der die streikenden Arbeiter nicht empfangen wollte und dadurch den Streik verlängerte? Nach diesen Worten des Redners erhob sich plötzlich der überwachende Polizeikommissar und löste ganz unvermittelt die Versammlung auf, der sich eine ungeheure Erregung bemächtigte. Erregte Zurufe dröhnten herauf. Der Vorstehende brachte noch ein Hoch auf die Sozialdemokratie aus und teilte mit, daß eine ganze Anzahl von Kriegsteilnehmern und Kriegsbeschädigten ihre Eisernen Kreuze zum Protest gegen das Vorgehen der Polizei abgegeben hätten. Dann gingen die Teilnehmer auseinander. Gegen die Auflösung wird Beschwerde erhoben werden.

## Aus Nah und Fern.

**Massenfälschungen von Brotkarten.** In letzter Zeit wurden zahlreiche Bäckereien in Berlin, besonders in den nördlichen Stadtvierteln, mit falschen Brotkarten überschwemmt, was auf das Bestehen einer vielföpfigen Bande schließen ließ. Die umfangreichen Ermittlungen führten nunmehr zur Aufhebung von drei Brotkartenfälschungen und zur Verhaftung von 19 Fälschern und Veräußern. Auf der schwierigen Suche nach den Fälschern fiel es auf, daß gefälschte Brotkarten in Schankwirtschaften auftauchten, in denen ein vorbestrafter und aus Berlin ausgewiesener Bäckergeselle Georg Hahn mit seinem zahlreichen Anhang zu verkehren pflegte. Beobachtungen ergaben dann, daß Hahn in dauernder Verbindung stand mit einem Installateur Richard Löwe, einem Ehepaar Nowodnik, einem ebenfalls ausgewiesenen Beschäftigungslosen Willi Winkel, einem Händler Kappe u. a. Die Hauptbäckerei befand sich in Bielefeld. Nowodnik hatte dort eine leere Wohnung gemietet und druckte mit Winkel und dessen Anhang fleißig Brotkarten, für die 3. Woche des laufenden Jahres allein 46 000 Stück. Die Fälscher präkten die fertigen Karten in Kisten und Körbe, kamen noch hinzu, was sie an Lebensmittel aller Art in jener Gegend hamstern konnten, und brachten dieses gemischte Gepäck selbst nach Berlin. Von der Bielefelder Fabrik aber hatten sich zwei andere abgezweigt. Winkel entzweite sich mit Nowodnik, wollte nicht mehr mitmachen und verbrachte sogar einen Teil der fertigen Karten. Aber die Nowodniks hatten ihn um so mehr in der Hand, als er ihnen noch Geld schuldete. Besonders die tatkräftige Frau N. setzte ihn durch Drohungen so zu, daß er weiter „arbeiten“ mußte. Auch Hahn trennte sich von der großen Gesellschaft und brachte zwei Drucker in der Magazinstrasse dahin, ihn 30 000 Karten zu drucken. Trotz der Vorwarnung, mit der die Bande arbeitete, gelang es der Kriminalpolizei, alle Teilnehmer zu ermitteln und zum Geständnis zu bringen. Mit ihnen werden sich auch viele Käufer von Brotkarten vor dem Strafrichter zu verantworten haben.

**Schulze im Ueberfluß.** Bei den Schuhfabrikanten in Birma's Jens sollen für etwa drei Millionen Mark Schuhe lagern. Die Fabrikanten sind über die lange Lagerung wenig erhaben, da sie dadurch einen bedeutenden Zinsverlust erleiden. Es sind dies Waren, die die Fabriken über ihre Quote hinaus hergestellt haben. Die Ursache dieser bedauerlichen Erscheinung soll sein, daß der Hauptverteilungsausschuß auf solche Mengen nicht rechnete und nicht genügend Lagerplätze zur Verfügung stehen. Abhilfe soll geschaffen werden. Diese wird wahrscheinlich darin bestehen, daß die Waren „wegorganisiert“ werden. Denn der „Handel“ (Hes: Scheichhandel) will doch Profite hamstern!

## Handel und Wandel.

Von F. W. Hasländer.

22. Fortsetzung.

„Jawohl, jawohl,“ rief der Schlosser, „wenn ich auf der Reise kein Geld mehr hatte und das Fechten nicht gelingen wollte, da hab' ich geschmachtet.“ — „O Bruder,“ erwiderte der Schneider sanft, „du bist entsetzlich profan! Nein, schmachten mit der Geliebten ist was ganz anderes. Du kommst abends aus dem Bierhause heim, wo du nur an sie denkst, es ist spät in der Nacht, du bist weich gestimmt, dein Herz singt:  
Es regnet und es schneit,  
Es geht ein kühler Wind,  
Es schlafen alle Leut  
Und alle Burgerskind.“

Der Schneider schämte und ließ das Haupt auf die Brust sinken. Nach einer Weile fragte einer der anderen: „Nun, wie ging's weiter?“ — „Eines Abends spät,“ fuhr jener fort, „kam ich aus dem Bierhause.“ — Er schüttelte wehmütig den Kopf. „Nein, erlöst mir die Geschichte der schrecklichsten Nacht meines Lebens — für jetzt genügt; die Erinnerung ist mir gar zu schwer und ich bin entsetzlich müde. Morgen sollt ihr hören, wie meine Liebe zu Grabe ging.“

Es war allererst sehr spät geworden; die Dellempfe auf dem Gehirne zuckte strobend zusammen. Der Schneider sprang von der Pritsche auf und präparierte sich zum Schlafen, wie er es nannte, indem er ein lattunes Schnupfuch um den Kopf wickelte, den Kopf auszog und ihn, so gut es ging, über seinen Körper deckte.

Philipp hatte sich über der Erzählung des Schneiders eine Weile selbst vergessen; jetzt aber sah er wieder trostlos auf der Erde der Pritsche und konnte sich nicht entschließen, seine Glieder auf das harte Holz auszustrecken. Er hätte auch wahrscheinlich die ganze Nacht so sitzend zugebracht, wenn ihm der Schneider nicht Mut eingegeben: eine einzige Nacht könne man es auf der Pritsche wohl aushalten, man müsse alles im Leben lernen, und mit einem ruhigen Gemüthe schlafe man überall gut. Was das letztere betraf, so konnte sich Philipp dessen rühnen, und als er, den Ermahnungen des Schneiders folgend, seinen armen Körper auf der harten Pritsche in die beste Lage gebracht, fiel er nach all den Mühseligkeiten des Tages in einen festen Schlaf, der bis an den hellen Morgen dauerte.

Um diese Zeit wiegte er sich gerade in angenehmen Träumen. Er war mit Jungfer Barbara an einem ersten Stock, lehnte vertraulich mit ihr an einem Fenster, das in Hof und Garten hinausging, und freute sich an dem herrlichen Gutesgehen, der dort gedieh. „Das ist alles dein,“ sprach eine weiche schmeichelnde Stimme, die er wohl kannte; „das ist alles dein, und bräutest die Häher im Hofe sind dein, und das Spezereigeschäft Reismehl und Kompott dein und heißt jetzt Reismehl und Philipp.“ Es war dem guten Philipp im Traum nicht anders, als wäre alles schon sein; die Mädchen nickten ihm ordentlich zu; die Häher brachten köstliche

die besten Reverenzen zu machen, und aus der Küche krönte ein Duft empot, wie von frischgebackenen Hochzeitbräuten. Da krachte der Hahn und Philipp fuhr erschrocken von der Pritsche in die Höhe. Verwundert war sein lieber Traum, aber der Hahn hatte wirklich gekrächelt und trachte zum zweiten- und zum drittenmal, und als sich Philipp erkaunt nach dem Tier umschaute, sah er, daß es der Damentleidermacher war, der wieder wie gestern hoch auf der Pritsche lag und lustig krächte, wobei er seine Morgenbolette machte. Bruder Danziger wälzte sich ihm zu Füßen, unmutige Worte zwischen den Zähnen marmelnd und die beiden Schneidnergefallen hatten sich jählich unarmt und schnarsten aufs eifrigste, Brust an Brust und Nase an Nase. Gott! er war nicht im ersten Stod bei Jungfer Barbara, er roch nicht den Duft der ihm zu Ehren gebadenen Hochzeitbräuten; er war im Arrest, im Gefängnis, im Kerker. Jetzt stand der gestrige Abend wieder klar vor ihm, er hörte die unglückliche Frau heulen, er sah die Laterne zertrümmert am Boden liegen, und seine Glieder zitterten aufs neue vor Schreck, als er daran dachte, wie er gestern abend von den Schergen fortgeschleppt worden war. Diese Betrachtungen waren so schmerzhaft, daß sie den Unglücklichen aufs neue niederdrückten, und er sah da auf der Pritsche trotz und hoffnungslos, die Hände gefaltet und den Kopf tief auf die Brust hingabgeleitet.

16.

### Krankheit.

Nach jenem Vor- und Anfall in der Domkirche fiel ich, wie gesagt, in einen tiefen Schlaf, wobei die zersplitterten Träume, die mich vor dem Muttergottesbilde im Chorstuhl umweht, sich fortspannen. Allmählich aber wurden sie leichter, ruhiger, und wenn ich hier und da die Augen öffnete, erschienen vor mir dieblich und langhaltige Medizinflaschen, die alsdann in meinen fantastischen Ruhe predigend und das wilde Volk beunruhigend wieder vorliefen. Diese Flaschen mit ihrem dunkelbraunen, fast schwarzen Saft und mit der weißen Etikette am Halse erschienen mir wie würdige Pfarrherren, vor dem bösen wilden Volke predigend. Ich lag in der Stube bei meiner Tante, die ich auch vor meinem Eintritt in das Klosterhäuschen Haus bewohnt hatte, und nach und nach übten die wohlbekannten alten Gerätschaften eine wohlthätige Macht auf mich und führten mein Bewußtsein allmählich zurück.

Daß alle Mitglieder des Hauses meiner Tante, sowie alle Genatrrenten und nächsten Bekannten an meinem Schicksal innigen Anteil nahmen, kann man sich vorstellen. Die Großmutter hatte, was wohl seit zehn Jahren nicht vorgekommen war, ihren Tisch und Stuhl mit dem lattunen Rücken von ihrer Stelle rücken und zu mir heraufbringen lassen. Es verfiel sich von selbst, daß sie, als Haupt des Hauses, die ganze weibliche Einwohnerschaft nach sich zog und um sich versammelte. Durch diese ihre Anwesenheit habe meine Krankheit erst eine rechte Wichtigkeit bekommen. Die Schneidnerwitwe, die zur Wiebe in dritten Stod wohnte, sowie die Frau des Schusters, der im Hintergebäude sein Leder verflopfte, waren täglich da; um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, warfen Aufmerksamkeit, die neben meinem Leben

wohl dem guten Kaffee und den feinen Likören galt, die meine Tante bei solchen Veranlassungen freigebig spendete.

Wenn ich bis jetzt bei diesen Krankenbesuchen der Jungfer Schmiedin nicht gedachte, so möge man es mir nicht als Undank gegen diese würdige Person auslegen, vielmehr muß ich ihrer außerordentlichen Tätigkeit mit einigen Worten extra gedenken. Als ich sie nach meinem Dekretum zum erstenmal wieder erkannte, da stand die Schmiedin am Fußende des Bettes mit einer umfangreichen Medizinflasche in der einen und einem silbernen Löffel in der anderen Hand, wobei sie mich stumm betrachtete. Wir schienen, als habe sich die Jungfer Schmiedin sehr verändert, sie sah auffallend blaß aus und ihre Toilette, die namentlich, was an Haubert anbetraf, immer äußerst sauber war, kam mir heute gar nicht so geordnet vor, wie sonst. Ach, ich wußte nicht, daß es Spuren der vergangenen Nacht waren, in welcher die Jungfer Schmiedin bei mir am Bette gewacht! Großmutter thronte am Tisch in stiller Majestät und wachte jetzt den Kopf nach meinem Bette, wobei sie die Brille etwas zurechtstob.

„Aber Schmiedin,“ sagte sie, „jedes Ding hat seine Zeit; jetzt fehlt ja noch eine ganze Viertelstunde an drei Uhr.“ — „Ach, Frau Pastorin,“ antwortete jene, und ich konnte trotz meiner halbgeschlossenen Augen sehen, wie ihr Blick von Tränen meiner Worte, „lassen Sie mich doch! Die paar Minuten sich ich gerne so, damit die Medizin genau zur rechten Zeit genommen wird, denn das hat der Herr Doktor ausdrücklich befohlen.“ — „Nun nicht zu raten, dem ist nicht zu helfen,“ brummte die Großmutter, und ich schloß nach dieser Scene wieder ein.

So oft ich am Tage wieder erwachte, und auch meistens in der Nacht, war die Schmiedin da und schaute mich wehmütig an. Zu meiner großen Schande muß ich gestehen, daß ich nicht viel gute Worte für die arme Person hatte, sie vielmehr eines Tages sogar beleidigte. In gesunden Tagen hatte mich ihr weinerliches Weinen sehr gerührt, und da es meistens mit meinem Interesse Hand in Hand ging, so mochte ich es wohl leiden; aber ich weiß nicht, woher es kam, daß ich ihr ewig kummervolles Gesicht, sowie ihre Tränenfluten jetzt, da ich im Bett lag, einen unangenehmen Eindruck auf mich machten. Genug, ich sagte es eines Tages der Großmutter, die mir ruhig erwiderte: „Gewohnheiten, böse Gewohnheiten!“ und es der Schmiedin wiedererzählte. Später erst hat mir die gute Person vertraut, wie fürchtbar ich sie damit gefränkt, der Großmutter aber antwortete sie, während ihre Tränen an Nase, Kinn und Halsstuch kleine Wasserfälle bildeten: „O Frau Pastorin, von Natur bin ich vom festesten Charakter, den nichts so erschüttern vermag; aber wenn dem Kinde, das ich von Geburt an gepflegt, etwas Leides geschieht, da muß ich weinen, und wenn es unser Herrgott verdröte.“ — Daß ihr die Großmutter über die letztere nachlässige Aeußerung den Lert las, kann man sich denken; aber den Vorwurf über ihre Weinerlichkeit hatte sie sich gemerkt und gab mir später in meinem Bett viel Stoff zur Heiterkeit. Die merkwürdigen Gesichter, welche die Schmiedin von jetzt an schnitt, um das Weinen zu verheizen und lächelnd auszusehen, hätten einen Todtanken lustig stimmen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

